

# Schulversager wollen «echte Kerle» sein

Jungen sind schlechter in der Schule als Mädchen. Schuld daran sind unter anderem traditionelle Rollenvorstellungen – und nicht etwa der hohe Anteil weiblicher Lehrkräfte. Dies zeigt eine gemeinsame Studie der Universität und der Pädagogischen Hochschule Bern.

Von Astrid Tomczak-Plewka

Es gibt sie in jeder Klasse: Die Störenfriede, die lieber auf ihrem Pult rumkritzeln, die Lehrerin ärgern oder ihre Kameraden unterhalten, statt dem Unterricht zu folgen. Dieses Verhalten ist typisch für viele Jungen. Und kann zur Folge haben, dass der männliche Nachwuchs schlechtere Noten nach Hause bringt und als «Schulversager» endet – spricht: Einen schlechten Schulabschluss auf tiefem Niveau (Realschule) macht und später schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt hat.

Der im Vergleich zu Mädchen höhere Anteil von solchen Schulversagern hat Politiker und Fachleute auf den Plan gerufen. Besonders verbreitet ist die These von der «Kuschelpädagogik», die in den letzten Jahren im Schulzimmer Einzug gehalten habe und die Jungen diskriminiere. Im Klartext: Lehrerinnen könnten durch ihren «weiblichen» Lehrstil den Bedürfnissen der Jungen nicht entgegen kommen. Durch die Feminisierung des Lehrberufs würden junge Männer damit zu Bildungsverlierern. «Wir wollten diese These wertneutral überprüfen», sagt Andreas Hadjar. «Als Soziologe gehe ich davon aus, dass man nicht auf biologische Faktoren zurückgreifen kann, um solche Phänomene zu erklären.» Der Bildungssoziologe ist Ko-Leiter einer Studie der Universität Bern und der Pädagogischen Hochschule Bern und kommt zum Schluss: «Das Geschlecht der Lehrperson hat keinen Einfluss auf die Noten der Jungen.» Doch ihm und seiner Kollegin Elisabeth

Grünewald von der PH ging es nicht einfach darum, die These von der Feminisierung zu prüfen. Sie wollten wissen, welche Faktoren zum Misserfolg von Jungen in der Schule beitragen. Denn eines ist für Hadjar klar: «Die Jungen sind im Vergleich zu früheren Generationen nicht einfach schlechter geworden. Es ist vielmehr so, dass die Mädchen enorm aufgeholt und ihre Altersgenossen abgehängt haben.» Um die Gründe dafür zu eruieren, hat das Forscherteam im Kanton Bern 872 Schülerinnen und Schüler der 8. Klasse befragt und zwar auf den Stufen Real-, Sekundar- und Spezial-Sekundarniveau. Dabei wurde eine repräsentative Auswahl an Schulen – und damit eine möglichst breite soziale Vielfalt sowie eine Mischung von Stadt- und Landschulen – angestrebt. Die Schülerinnen und Schüler wurden unter anderem gefragt, ob sie sich in der Schule wohl fühlen, ob sie Spass am Lernen haben und ob sie lieber von Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet werden. Nebst dieser quantitativen Befragung mit rund 200 Multiple-Choice-Fragen zur Schule, zu Vorlieben und Abneigungen der Jugendlichen, zu ihrem Verhalten aber auch zum privaten Umfeld haben die Forschenden auch nach Geschlechtern getrennte Gruppengespräche durchgeführt. Damit sollten die Resultate der Fragebogenuntersuchung vertieft werden. Dabei spielte auch die Thematik eine Rolle, ob sich die Schülerinnen und Schüler unfair behandelt fühlen.

## Schule ist nicht «cool»

Die Antworten zeigen: Das Verhalten in der Schule ist von Geschlechterrollen beeinflusst. Hadjar bringt es auf den Punkt: «Viele Jungs zeigen ihre Männlichkeit unter anderem dadurch, indem sie die Lehrerin ärgern oder die Stunde stören.» Solche Störaktionen seien denn auch nicht in erster Linie gegen die Lehrkräfte gerichtet, sondern vor allem dazu gedacht, den Klassenkameraden zu imponieren. Die Schule gilt als nicht sehr «cool», Schulerfolg ist somit kein erstrebenswertes Männlichkeitsideal. Die Probe aufs Exempel konnte Hadjar im Rahmen seiner Studie gleich selber machen – bei der Befragung einer Schulklasse. Wer den Fragebogen fertig ausgefüllt hatte, durfte das Klassenzimmer verlassen. «In dieser Klasse waren zwei Störenfriede, die dauernd auf den Tisch gekritzelt und sonstigen Blödsinn gemacht haben», erzählt er. «Als dann ihre Kameraden den Raum verlassen hatten, waren die beiden total brav. Es ging ihnen lediglich darum, ihre Männlichkeit zu beweisen.»

Wichtig für den Schulerfolg sei es darum, Rollenklischees – die vielleicht vom Elternhaus geprägt sind – zu hinterfragen. «In sehr traditionell ausgerichteten Familien werden Jungs zu Dominanz und Risikobereitschaft erzogen, Mädchen hingegen zur Unterordnung», so Hadjar. Diese Muster setzen sich dann im Schulalltag fort. Jungen neigen dazu, im Unterricht aufzufallen, Mädchen passen sich mehr an. Die

Gruppengespräche haben aber auch gezeigt, dass Jungen stärker zur Raison gerufen werden. «Mädchen scheinen besser einschätzen zu können, wann eine Grenze erreicht ist», hat der Bildungssoziologe beobachtet. Jungen beklagen sich denn auch öfter darüber, dass sie von den Lehrkräften diskriminiert würden – und zwar sowohl von den Lehrerinnen als auch den Lehrern. Diese Einschätzung teilen im Übrigen auch die Mädchen. «Sie finden, dass Jungen eher härter bestraft werden», so Hadjar. Auf die Notengebung habe dies zwar keinen nachweisbaren Effekt. Aber für die Gesamtbeurteilung eines Schülers dürften solche Auffälligkeiten eben doch eine gewisse Rolle spielen.

#### **Wettbewerb als Ansporn**

Frontalunterricht? Ein Graus für alle Jugendlichen. Wichtig ist die Abwechslung von verschiedenen Unterrichtsformen. Damit werden Kritiker der «Kuschelpädagogik» widerlegt, die behaupten Jungen bevorzugten den klassischen Frontalunterricht. «Neuere Studien zeigen, dass Mädchen und Jungen den Frontalunterricht gleichermaßen ablehnen», so Hadjar. Ebenso wahr ist es aber auch, dass der männliche Nachwuchs mehr Wert auf ein – auch intellektuelles – Kräftemessen legt. «Es wären also mehr Unterrichtsformen wünschenswert, welche die Jungs auch in den Fächern abholen, für die sie sich nicht so interessieren», betont Hadjar und nennt als Beispiel eine «Deutsch-Rallye», bei der

die in einer bestimmten Zeit gelösten Aufgaben aus dem Deutsch-Unterricht zum Ziel führen. Deutsch und andere Sprachfächer sind bei Jungs besonders unbeliebt – insbesondere dann, wenn sie traditionellen Geschlechterbildern anhängen. Bei den untersuchten Klassen zeigte sich denn auch, dass Mädchen in Sprachfächern und Musik tatsächlich relevant besser abschneiden, als ihre männlichen Alterskollegen. Alles halb so wild: Dafür sind Jungen eben besser in Mathematik – sagt zumindest die Volksmeinung. Doch genau dies stimmt nicht: «Es gibt bei Jungs kein relevant besseres Abschneiden in Mathematik oder in anderen Fächern.» Unter dem Strich bedeutet dies nichts anderes, als dass Jungs generell einfach schlechtere Schulleistungen erbringen als Mädchen.

#### **Der Lehrer als Vorbild**

Und: Unabhängig vom Geschlecht werden Fächer wie Deutsch und Französisch als «weiblich», Mathematik als «männlich» taxiert. Mit fatalen Folgen: Will ein Junge männlich erscheinen, kann er es sich nicht leisten, in einem «Mädchenfach» wie Deutsch gute Noten zu erzielen. In diesem Punkt gewinnt die Vorbildfunktion der Lehrkraft an Bedeutung: «Wenn ein Mann Deutsch unterrichtet, zeigt dies den Jungs, dass es offenbar auch für einen Mann in Ordnung ist, sich für ein «Mädchenfach» zu interessieren», so Hadjar.

Seine Empfehlung an die Lehrkräfte ist deshalb: Geschlechterstereotype müssen im

Unterricht thematisiert werden. «Die Schülerinnen und Schüler sollen darüber diskutieren, was es heisst, ein Mann oder eine Frau zu sein. Dabei sollen die Lehrkräfte zeigen, dass es ganz viele verschiedene Typen von Männern und Frauen gibt.» Der Bildungssoziologe plädiert für ein möglichst ausgewogenes Geschlechterverhältnis bei den Lehrkräften, insbesondere auf Primar- und Schulniveau. «Um die Jungen wieder mehr in die Schule hereinzuholen, brauchen wir nicht in erster Linie mehr männliche Lehrpersonen, sondern viel eher eine möglichst grosse Vielfalt und moderne Geschlechterrollen.» Zu solchen modernen Sichtweisen gehöre etwa, dass ein Junge nicht unmännlich ist, wenn er mit den Lehrpersonen gut auskommt, dass Jungen auch im Pflege- oder Primarlehrberuf erfolgreich sein können, dass Frauen nicht automatisch dem Haushalt zugeordnet werden und «dass Mädchen auch Führungspositionen anstreben sollen».

**Kontakt:** PD Dr. Andreas Hadjar, Institut für Erziehungswissenschaft Universität Bern, Muesmattstrasse 27, 3012 Bern, [andreas.hadjar@edu.unibe.ch](mailto:andreas.hadjar@edu.unibe.ch)